

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Sechster Jahrgang.

Halbjährlicher Preis 4 fl., postfrei 5 fl. Auf Wellpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6. fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen, in S. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Des Kaisers Ketter.

(Ballade).

Von Johann Gabriel Seidl.

Es war der Kaiser Joseph, der große Mensch und Held,
Der, Abends vor dem Treffen, dahintritt über's Feld;
Er ließ die Zügel hängen, Gott weiß, worin versenkt:
Wie mag, wer klein ist, denken, was sich der Große denkt?
Da kommt es plötzlich, haufend wie Sturm, herangejagt;
Derweg'ne Türken sind es, die sich vorausgewagt.
Der Kaiser steht sie kommen, da gilt es keine Wahl,
Er setzt sich fest im Sattel, und faßt den kräft'gen Stahl.
Die Türken nah'n und weichen mit wildem Hohneschrei,
Als ob's ein scherzend' Neken, ein lustig' Jagen sei;
Jetzt spornen sie die Renner, jetzt rasen sie heran,
Die Damaszener blitzen, es ist um ihn gethan!
Doch sieh! was leucht im Fluge zum nahen Wald heraus?
Ein Häuflein Reiter flügelt herbei mit wildem Braus;
Der Feuerblitz, der Schnurbart, das Männerangeficht,
Und Tracht und Ruf und Haltung sagt: Feinde sind es nicht!
Nein — Ungar-Reiter sind es, an Zahl ein Häuflein zwar,
Doch in der Feinde Reihen wohl jeder wie ein Nar;
Das fällt, wie Wetterschläge; das trifft dem Blitze gleich;
Welch theures Haupt es gelte, man merkt's an jedem Streich.

Die Särken fluten, heulend, und was nicht flutet, das fliehet;
 Schon ist es leer von Feinden, soweit das Auge sieht; —
 Gerettet ist der Kaiser; — mit stolzbewusstem Blick
 Geleitet bis zum Lager das Hüflein ihn zurük.

Da bleiben sie voll Ehrfurcht am Scheidewege steh'n,
 Weil sie des Kaisers Auge von Rührung glänzen seh'n.
 Er aber winkt zu bleiben, und blickt sie dankend an,
 Und drückt hinreitend ihnen die Hände, Mann für Mann.

Dann ruft er laut: „Wie heißt ihr? Daß man euch kenn'
 im Land!“ —

„Magyaren!“ war die Antwort, und Mann und Roß ent-
 schwand. —

Dem Kaiser aber schwebt' es recht lebhaft wieder vor,
 Was Ungarn auf den Armen Syeressa's ihm schwor.

Der P r e l l e r.

(Französische Gerichtsszenen.)

Seit zwei Monaten befand sich in den Gefängnissen von Foix
 (Departement de l'Arriége) ein Mann, gewandt und reich an Indus-
 triemitteln. Bald Hexenmeister, bald Priester, Teufel, Schwarz-
 künster, Taschenspieler, Magier, Astrolog, und zuweilen der Ab-
 gesandte eines reichen und mächtigen Herrn, dessen Namen er mit
 vielem Gepränge vor den Ohren seiner Leichtgläubigen tönen ließ,
 hat dieser Bettler (dies ist sein Stand) während langen Jahren die
 Beutel der einfältigen und leichtgläubigen Bauern gelüftet. Es
 gab einen merkwürdigen Beweis von dem Stande der Bildung unter
 dem französischen Landvolke, in gewissen Gegenden einige dreißig
 Opfer seiner Betriegerereien gegen den Tausendkünstler in der Sitzung
 mit ihrem Zeugnisse aufzutreten und in der pinselhaftesten Weise ih-
 re übermäßige und abergläubische Beschränktheit bekennen zu hören.

Jean Pagés Arbas ist ein Mann von vorgerücktem Alter, ge-
 wöhnlicher Statur, aber von sehr charakteristischer Gesichtsbildung;
 eine kurze, hagere Physiognomie, ein durchbringender Blick, welcher
 aus einem falschen Augapfel leuchtet, Augenlieder, die er konvul-
 sivisch bewegt, eine Nase, gespalten wie der Huf des Satans; lan-
 ger weißer Backenbart, welcher unter einem platten Kinn zusammen-
 läuft; einige hellbraune Haarlocken, welche unter einer fettigen Kap-
 pe mit einem Schnupstuche, in der Form eines Turbans, umgeben,
 hervorkommen; ein beständiges Zittern an der linken Hand; ein

leidendes Aussehen, welches mit dem Klange einer lauten und widerhallenden Stimme im Widerspruche steht, — dies ist der Angeklagte. Er trägt die Kleidung der Bergbewohner in der Gegend von Massat, Kamaschen, welche bis über das Knie heraufgehen, eine sehr enge Hose, eine Jacke und Weste, welche sehr tief heruntergehen, das Ganze von grobem grauem Tuch, wie es gewöhnlich die Bewohner jener Gegend tragen. Jean Pagés Arbas ist siebenzig Jahre alt, sein Stand Ackermann und Bettler, sein Wohnort Hieros, Gemeinde Massat; im Jahre 1824 wurde er bereits durch das Gericht von Saint-Girons wegen ähnlicher Verbrechen wie die heutigen zu einer Gefängnißstrafe von einem Jahre verurtheilt. Auf die Fragen, welche man an ihn richtet, antwortet er, daß er sich nichts erinnere, man habe ihm den Kopf verwirrt durch die Folter von Fragen, die man ihm gestellt.

Hören wir die Zeugen: Der erste heißt Gérard Lafont, schlüchter Ackermann zu Roquefrade, eine ehrliche Haut, ein guter, leicht zu behörender Tropf. Eines Tages kam der Beschuldigte zu ihm und bat ihn um Gastfreundschaft; man sprach von Ackerbau, von Viehstand. „Eure Kühe sind mager, Euer Boden ist undankbar, sagte Arbas zu unserm Manne. Wohlan! ich will Euch reich machen. Ihr wißt nicht, was Ihr gewinnt, indem Ihr mich bei Euch aufnehmt! . . . Kennt Ihr den Herrn Sibra von Lasiatouse? Nein. — Herr Sibra von Lasiatouse ist der Eigentümer eines ungeheuren Geländes, achtzig Stunden von hier; Lasiatouse ist eine reiche, schöne, fruchtbare Ebene, die keine andern Grenzen hat als den Horizont; dort gibt es keinen Winter, keine Kälte; da sind grüne Wiesen, schöne Centen, Baumgärten voll Früchte, Wälder voll Wildpret; ein wahres Eldorado. Ja! Alle Künste, alle Gewerbe werden dort unentgeltlich getrieben, Herr Sibra bezahlt sie. Nun, ich bin der vertraute Geschäftsmann des Herrn Sibra; es fehlt uns an Ackerbauern, und ich stehe Euch gut, daß Ihr in Lasiatouse ein Hofgut von 80,000 Fr. erhalten werdet, wenn Ihr mit Eurer Familie in den Dienst des Herrn tretet.“

Das Versprechen ist verführerisch, es wird von Gérard Lafont angenommen; er erzählt es seiner Familie, welche es ganz natürlich findet, und sich schon goldene Berge träumt. Arbas, der nie in einem Buch gelesen, der aber doch gewisse Leute studirt hat; Arbas, dessen eigene Phantasie durch eine teuflische ergänzt wird, versteht es, dem Geschmal und dem Charakter eines Jeden zu schmeicheln. Der alte Lafont wird Grundstücke bauen, welche beinahe keines Baues bedürfen; er wird zuweilen die Stiefel des Herrn wischen, eine

Ehre, die nicht Jedem zu Theil wird. Sein Sohn, ein großer Sempel von 25 Jahren, wird Kammerdiener; er hat beinahe nichts zu thun, als das Wildpret des Herrn zu schießen; er muß also gleich das niederträchtige Gewerbe eines Webers, was er eben erlernt, verlassen, und sich im Schießen üben. Seine Tochter, ein junges Mädchen von 20 Jahren, wird Kammerjungfer der gnädigen Frau, und ohne daß sie das Schloß zu verlassen brauche, wird sie an einen jungen schönen Landmann verheirathet; sie kann jeden Tag ein anderes Kleid anziehen. „Oh! wie glücklich werde ich sein!“ Und das Herz des Mädchens pocht bei der Beschreibung dieser lachenden Zukunft. Arbas wird bewirthet, gepflegt, Alles steht zu seinem Gebote. Indessen nimmt er nur eine kleine Summe Geldes an, und nachdem er die Hühner des Bauers nicht verschmäht, reist er des andern Tages ab; er will erst wiederkehren, wenn er sein Versprechen durch Herrn Lasiolouse wird haben genehmigen lassen.

Zehn Tage verstreichen; man fängt an ungeduldig zu werden im Casal (so heißt die Bauernwohnung in der Gemeinde Roquesfrade). Arbas kehrt zurück: Herr Lasiolouse hat Alles genehmigt. — So laßt uns reisen. — Nicht so schnell: erst muß ich hingehen, um Alles zu Euerm Empfange vorzubereiten. . . . Wie viel braucht Ihr, um die Kosten Eures Anzuges zu bestreiten? — Hay . . . wir werden so 2000 Fr. brauchen. — 2000 Fr., das reicht nicht, Ihr müßt 2400 Fr. haben, und diese sind Euch so sicher, als wenn Ihr sie schon hättet, Ihr könnt mir sogleich eine Handschrift darüber ausstellen. „Der alte Lafont kann nicht schreiben, der Sohn kann kaum einige Buchstaben zusammenbringen. Also nach Foix! Vater und Sohn folgen Arbas nach Foix; hier gehen sie in eine Schenke, und da wird ein Wechsel über 2400 Fr. zu Gunsten von Jean Pagès Arbas durch den jungen Mann in Gegenwart seines Vaters und unter dem Diktat eines Dritten ausgestellt. Arbas hat Geld nöthig, um eine Reise nach Lasiolouse zu machen; man gibt ihm 50 Fr. Sie gehen vor einem Spezereitaben vorüber. „Kaufet mir einen Hut Zucker, sagt er zu seinen Sempeln, dies wird dem Herrn Vergnügen machen.“ — „Wie, gibt es keinen Zucker in Lasiolouse?“ — „Das ist das einzige Ding, was dort nicht wächst; Kaffee und Milch dagegen haben wir in Ueberfluß. Jeden Morgen bläst Herr Sibra von einem Fenster seines Schlosses auf der Trompete; auf dieses Zeichen tragen alle Ackerleute der Umgegend die Milch auf das Schloß und setzen sich zu dem Mahle des Herrn nieder, welcher ihnen Allen Kaffee mit Milch in Ueberfluß auftragen läßt.“ Der Zucker wird gekauft und die Gesellschaft trennt sich von

Arbas, in der süßen Hoffnung, bald auch Antheil an dem Mahle des Herrn von Laskalouse nehmen zu können.

Bald darauf erscheint Arbas wieder im Cozal. „Diesmal, ohne Zweifel gehen wir, und Ihr bringt die 2400 Fr? — Nein, noch ist nicht Alles bereit, und dennoch, wie drängt es mich, Euch endlich aus dieser Hölle gehen und in dem irdischen Paradies nieder gelassen zu sehen, welches Euch erwartet! . . . Ihr habt da drei sehr magere Kühe, ich will sie fortführen, in Laskalouse können sie fett werden, ich bringe Euch eine andere hieher, deren schönes Aussehen Euch entzücken wird, Ihr sollt sehen, welch schönes Exemplar! . . . Da fällt mir ein, das übrige Vieh braucht Ihr nicht, Ihr könnt es mir abtreten; allein Ihr mögt es noch einige Zeit behalten, so lange als wir noch brauchen, um in Laskalouse den Hof von 80,000 Fr. herzustellen, welcher für Euch bestimmt ist. Kommt mit zu einem Notar, ich will Euch darüber einen Viehpacht ausstellen.“ Man geht zu einem Notar, welchem man sich wohl hütet, Alles zu sagen, und der nichts Anderes als einen Verpächter und einen Pächter sieht. Der Akt wird gemacht, der Pacht wird zu 600 Fr. bewilligt, nebst 300 Fr. gelehntes Geld, welche, nach dem Akt, zu dem Kapital geschlagen werden sollen.

Man treunt sich von Neuem. Zwei Tage darauf kehrt Arbas zu den leichtgläubigen Bauern zurück, er bringt eine prächtige Kuh von Laskalouse. Diesesmal erlauben sich die Bauern, die Kuh anders anzusehen, als der Herr Intendant: „Aber, sie ist ja gerade so mager als die unstrigen. — „Ihr irrt Euch.“ Und eine Reihe von Gründen beweist diesen ehrlichen Leuten, daß sie geblendet seien. Die Kuh ist eine der schönsten, die man sehen kann, das stellt sich dar. „Aber, Herr Intendant, „fügen die Landleute bei, die sich noch erlauben zu denken und zu überlegen,“ wie geht es zu, daß Sie in zwei Tagen hin und her gegangen sind, da Sie uns doch gesagt, Laskalouse sei 80 Stunden von hier?“ — Nichts einfacher als das: „In Foix angelangt, habe ich die Diligence der Regierung genommen, die Kuh hineinsetzen lassen, und wir sind Tag und Nacht gefahren, desgleichen bin ich auch mit dieser Kuh zurückgekehrt — so verhält sich die Sache.“ Auf dieses schlagende Argument ließ sich nichts mehr erwidern, denn am Ziele von Altem stand ein Hofgut von 80,000 Fr.

(Beschluß folgt.)

Das Schloß Windsor.

Windsor ist gewissermaßen das englische Versailles. Die Stadt liegt zwei und zwanzig englische Meilen (ungefähr vier deutsche) von London in einer herrlichen Gegend inmitten von Wiesen, welche die Themse bespült und an gut bewaltete sanft abhängige Hügel gelehnt, die eine höchst malerische Einfassung bilden; auf einem dieser Hügel liegt das königliche Schloß. Es war Zeuge der Pracht und der Feierlichkeiten der alten Ritterzeit, so wie der Regierung der Eduarde und Heinrichs, und ist noch jetzt, wie vor sieben Jahrhunderten, ein Wohnsitz der Könige von England. Das Parlament hat erst kürzlich bedeutende Summen zu den Ausbesserungen und Verschönerungen, deren es bedarf, genehmigt, ein Geld, das, der allgemeinen Meinung zufolge, gut angewendet ist. Die im gotischen Style erbaute, dem heiligen Georg geweihte Kapelle des Schloßes ist die prächtigste in ganz England und vielleicht auch in Europa; gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts begonnen, wurde sie in den ersten Jahren des folgenden vollendet. Zu den Staatszimmern führt eine Terrasse, von der man eine weite Aussicht hat; man kann sich unmöglich einen reizendern Anblick denken, und wer ihn zum erstenmal genießt, wird sich nicht leicht einer unwillkürlichen Gemüthsbewegung erwehren.

Das Alter des Schloßes Windsor verliert sich in die graue Vorzeit. Unter Wilhelm dem Eroberer und seinem Sohn Wilhelm dem Rothen scheint es als militärischer Posten benützt worden zu sein. Die Legenden verlegen den Sitz des Königs Arthur und seiner berühmten Ritter von der Tafelrunde hieher; Froissart sagt, daß im sechsten Jahrhundert die Feste dieses Ortes in Windsor gefeiert wurden. Wie dem auch sei, Eduard III, der im achtzehnten Jahre seiner Regierung diesen Orden wieder herstellen wollte, ließ einen runden Saal von 200 Fuß im Durchmesser bauen, in dem er mit seinen Waffengefährten speiste: dieser Saal erhielt den Namen der „runden Tafel.“ Der Graf von Surrey, der in Windsor eingesperrt wurde, weil er am Fasttag Fleisch gegessen, hat über die Veranlassung seiner Ungnade und seiner Sinkerkerung ein merkwürdiges Gedicht geschrieben, in dem die damaligen Sitten und Gebräuche des englischen Hofes keineswegs schonend behandelt werden. Windsor war der Lieblingsaufenthalt der Königin Elisabeth, die sich hier von den Beschwerden und der Langweile, die ihr die öffentlichen Angelegenheiten machten, erholte. Man bewahrt noch eine Uebersetzung der „Dichtkunst“ des Horaz auf, eine Arbeit der Mußstunden der Königin in Windsor, von der noch jetzt eine der Galerien des Schloßes

den Namen trägt. Eine Durchsicht der Rechnungen jener Zeit für die nöthigen Ausbesserungen des Schlosses selbst oder den Unterhalt seiner Bewohner gewährt hohes Interesse. Man sieht daraus, daß ein Monarch des fünfzehnten oder sechzehnten Jahrhunderts weit weniger Bequemlichkeiten hatte, als der bescheidenste Bürger unserer Tage. Heinrich VIII. z. B. hatte stets einen Schlosser in seinem Gefolge, der, weil es an einem Niegel fehlte, um sein Schlafgemach zu schließen, dieses Geschäft jeden Abend besorgen mußte.

Das Schloß Windsor war auch der letzte Kerker des unglücklichen Karls I., weshalb das Parlament eine Garnison dahin verlegte. Georg I., so wie sein Nachfolger, hielten sich nur selten daselbst auf; die Könige Georg III und IV. aber ließen große Ausbesserungen vornehmen, und verwendeten bedeutende Summen auf dieses Schloß. Die Staatszimmer enthielten herrliche Gemälde von Titian, Guido, Hannibal Carracci, van Dyck u. s. w. Eines derselben, in Rubens' Geschmack, stellt die Schönheiten am Hofe Karls II. vor, und ist der mannichfaltigen Figuren und des lebhaften Kolorits wegen ein merkwürdiges Bild. In der Kapelle des heiligen Georgs befindet sich das der Prinzessin Charlotte errichtete Grabmahl; einige Theile der Bildhauerarbeit sind gut, allein das Ganze macht keine befriedigende Wirkung.

M i s s e l l e n.

B e s a n ç o n. Ein Uhrmachersgeselle versetzte unlängst sämtliche Uhren, die ihm sein Meister zur Reparatur übergeben hatte, war aber so zartfühlend, ehe er sich bei Nachtzeit aus dem Staube machte, demselben die Pfandscheine mit folgendem Billet zu übersenden: „Mein Herr! Ich habe, um Geld zu bekommen, Ihre Uhren versetzt, würde aber fürchten müssen, meine Pflicht als ehrlicher Mann zu verletzen, wenn ich Ihnen nicht die Pfandscheine überschicke.“

3.

P a r i s. Die widerspenstigen Schneidergesellen nennen sich „philantropische Gesellschaft der Schneidergesellen.“

2.

N e w - Y o r k. Der amerikanische Oberst John Milton in Georgien, der vor Kurzem den Major T. Camp tödtete, indem er ihm mit einer Doppelflinte anflauerte, ihn dann mit dem einen Lauf niederschloß, und, als er gefallen war, mit dem andern vollends den Rest gab, ist nach erfolgter Untersuchung von dem hohen Gerichtshof des Bezirks Muscogen aus dem Grunde freigesprochen worden, weil der Erschlagene sich mit der ausgesprochenen Absicht

bewaffnet habe, „nicht zu fehlen, sondern seinen Gegner zu tödten, wo er ihn anständig werde.“

Marseille. Am 27. v. M. segelten 2 saint-simonistische Damen als Missionärinnen von Marseille nach Alexandrien ab. D.

Paris. Eine Frau wurde zu dreimonatlicher Haft verurtheilt, weil sie drei Katzen getödtet, deren Felle sie gereizt hatten. Man behauptet, der Verkauf dieser Thiere bei den Wirthen in den kleinen Gasthäusern erhebe sich jährlich auf mehr als 50,000 Franken.

München. Dem beim hiesigen Kreis- und Stadtgerichte wegen Versuch des Hochverraths prozessirten Albrecht Volkhard, Buchdrucker von Augsburg, wurde am 2. Okt. das Urtheil des kön. Oberappellationsgerichts, welches das Erkenntniß des kön. Appellationsgerichts des Starkreises auf unbestimmte Zeit Zuchthausstrafe, nebst Abbitte vor dem Bildnisse Sr. Majestät des Königs bestätigte, eröffnet, und derselbe nach geleisteter öffentlicher Abbitte in den Strafort abgeliefert.

Plymouth. Man hat beim Graben im Sande, an den Ufern des Salcomb, eine Meile vom Dorfe dieses Namens, und ungefähr 20 Meilen von Plymouth, einen Wald entbekt, der, wie man glaubt, vor der Sündfluth schon bestand. Der Splint desselben war gesund, aber geschwärzt, der äußere Theil der Rinde ist morsch, ohne Zweifel durch die Berührung des Wassers.

London. Das Schwurgericht von Leicestershire in England sprach kürzlich einen gewissen Daniel Hurper, der wegen eines Pferdebstahls angeklagt war, frei, weil es sich herausstellte, daß er kein Pferd (horse) sondern einen Walachen (Gelding) gestohlen hatte.

Bristol. Ein englischer Pächter wurde von seinem Pfarrer gefragt, warum er immer einschlafe, wenn er selbst predige, aber ganz Aufmerksamkeit sei, wenn ein Fremder die Predigt habe. Der Pächter versetzte: „Ei, Herr! wenn Ihr predigt, da weiß ich, daß Alles in der Ordnung ist; wenn aber ein Fremder kommt, dem kann ich nicht trauen, und habe darum ein scharfes Aug' auf ihn.“

Pesth. Die höchst merkwürdige und europäisch-berühmte Menagerie des Hrn. Van Aken ist hier angekommen und wird dieser Tage eröffnet werden.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.